



PETER HEATHER INVASION DER BARBAREN

DIE ENTSTEHUNG EUROPAS IM
ERSTEN JAHRTAUSEND NACH CHRISTUS

»Ein großer Wurf«
Stefan Rebenich, NZZ



Klett-Cotta

PETER HEATHER

INVASION
DER BARBAREN

DIE ENTSTEHUNG EUROPAS IM
ERSTEN JAHRTAUSEND NACH CHRISTUS

Aus dem Englischen
von Bernhard Jendricke, Rita Seuß und Thomas Wollermann,
Kollektiv Druck-Reif

KLETT-COTTA

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Besuchen Sie uns im Internet: www.klett-cotta.de

Klett-Cotta

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel „Empires and Barbarians“ im
Verlag Macmillan, London

© 2009 by Peter Heather

Für die deutsche Ausgabe

© 2011, 2019 by J. G. Cotta’sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos und Gabler, Hamburg

Abbildung: „Der Kampf auf der Brücke“ von Arnold Böcklin/ akg-images /
Erich Lessing

Printausgabe: ISBN 978-3-608-96426-4

E-Book: ISBN 978-3-608-10189-8

Inhalt

Vorwort

Prolog

1 Migranten und Barbaren

Die Besiedlung Europas

Die große Migrationsdebatte

Migration und Invasion

2 Die Germanen und die Globalisierung

Der Wandel im germanischen Europa

Krieger, Könige und soziale Ungleichheit

Die Rom-Connection

Globalisierung

3 Nicht alle Wege führen nach Rom

Von der Ostsee bis ans Schwarze Meer

Migration und die Germanen

Räuber unterwegs

4 Migration und Grenzkollaps

»Der ehemalige Soldat«

Völker in Bewegung

Kampf ums Überleben

5 Die Hunnen kommen

»Die Saat des ganzen Verderbens«

Kommen und Gehen an der Donau

Identität im Hunnenreich

Migration und Hunnenreich

6 Franken und Angelsachsen: Elitetransfer oder »Völkerwanderung«?

Eliten und Massen

Die Franken und das römische Gallien

Massenmigration und Statusdemonstration

7 Ein neues Europa

Das Imperium fällt

Die neue Ordnung

Systemkollaps und die Geburt Europas
8 Die Entstehung des slawischen Europa
Auf der Suche nach den Slawen
Die Slawisierung Europas
Die Migration und die Slawen
Migration und das slawische Europa
9 Die Wikinger in der Diaspora
Die Wikinger und der Westen
Russlands Wikinger
Migrationsströme
Die skandinavische Expansion
Migration und Entwicklung
10 Die erste Europäische Union
Politik und Entwicklung
Der Aufstieg des Staates
Zentrum und Peripherie
11 Das Ende der Migration und die Geburt Europas
Migration
Migration und Entwicklung
Das dritte Newtonsche Gesetz der imperialen Herrschaft
Karten
Anmerkungen
Bibliographie
Primärquellen
Sekundärliteratur
Abbildungsnachweis
Bildteil
Über den Autor

VORWORT

An diesem Buch habe ich sehr lange gearbeitet. Bei Unterzeichnung des Verlagsvertrags war mein Sohn William noch nicht geboren. Wenn das Buch erscheint, wird er die Mittlere Reife ablegen, also sechzehn Jahre alt sein. Es hat auch deshalb so lange gedauert, weil ich gleichzeitig mit anderen Dingen beschäftigt war. Aber dieses Projekt nahm allein vier Freisemester und damit mehr Zeit in Anspruch, als ich je zuvor auf irgendetwas verwendet habe. Vielleicht kann man daran ermessen, wie schwierig die Aufgabe war, die ich mir gestellt hatte. Zeitlich und räumlich ist mein Thema weit gespannt und umfasst ein breites Spektrum unterschiedlicher wissenschaftlicher Disziplinen. Ich erhebe keineswegs den Anspruch, sie alle bis ins Letzte zu beherrschen. Daher bin ich dankbar, dass die Forschungsergebnisse führender Wissenschaftler insbesondere im Bereich der slawischen Geschichte und Archäologie auch in westeuropäischen Sprachen vorliegen. Auf diese und viele andere Fachgebiete habe ich mich gestürzt, obwohl jeder vernünftige Mensch die Finger davon gelassen hätte. Das ist der zweite Grund, warum ich so lange gebraucht habe.

Die vergleichende Auseinandersetzung mit so vielen unterschiedlichen Disziplinen ist jedoch grundlegend für die Konzeption dieses Buches. Ursprünglich wollte ich die Transformationsprozesse des barbarischen Europa im 1. Jahrtausend aus zwei unterschiedlichen Perspektiven beschreiben. Zum einen sah ich zwischen den Entwicklungsmustern germanischer Gesellschaften am Rand des römischen Weltreichs in der ersten Hälfte des 1. Jahrtausends und denen slawischer Gesellschaften am Rand des Fränkischen und des Byzantinischen Reiches in dessen zweiter Hälfte große Ähnlichkeiten. Das konnte kein Zufall sein. Zum anderen fand ich, dass bestimmte neuere Forschungsansätze die in der Vergangenheit stark überbetonte barbarische Migration viel zu entschieden ablehnten und damit die Bedeutung dieses Phänomens allzu

sehr in den Hintergrund drängten. Mir schien es sinnvoll, die Migration des 1. Jahrtausends im Licht neuerer, sehr viel besser dokumentierter Migrationen zu betrachten. Daraus entstand schließlich das Konzept des vorliegenden Buches. Die vergleichende Migrationsforschung öffnete mir die Augen dafür, dass erstens die Migrationsmuster und -formen in der Regel eng an die gängigen Grundmuster der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung gekoppelt und zweitens oft entscheidend durch den politischen Kontext geprägt sind. Anders gesagt: Die beiden Stränge meines ursprünglichen Ansatzes zum barbarischen Europa des 1. Jahrtausends waren keineswegs getrennte, sondern eng aufeinander bezogene Aspekte eines umfassenderen Transformationsprozesses. Form und Verlauf der Migration der Barbaren im 1. Jahrtausend wurden maßgeblich durch die sozioökonomischen und politischen Transformationen der Gesellschaften des barbarischen Europa und ihrer Interaktion mit den imperialen Mächten ihrer Zeit bestimmt. So lautet die Kernthese meines Buches. Es bleibt freilich dem Urteil des Lesers überlassen, ob die Vorzüge einer solchen Methode die zwangsläufigen Defizite im Detail aufwiegen.

Im Übrigen möchte ich all jenen danken, die mir bei diesem Projekt über die langen Jahre hinweg zur Seite gestanden haben. Meinem Aufenthalt an der Universität Yale, Fachbereich Altphilologie und Geschichte, von 1999 bis 2000 verdanke ich meine Kenntnisse über die Grundmuster der modernen Migration. Im Herbst 2004 gewährte mir der britische Arts and Humanities Research Council (AHRC) ein weiteres Forschungssemester und somit insgesamt acht Monate, in denen ich die meisten späteren Kapitel dieses Buches schrieb. Einen Teil dieser Zeit verbrachte ich in der äußerst angenehmen Atmosphäre von Dumbarton Oaks in Washington, wo man, umgeben von zahllosen Büchern und in anregender Gesellschaft, so wunderbar arbeiten kann. Mein aufrichtiger Dank gilt dem Direktor und den Kuratoren für die Zuerkennung eines Forschungsstipendiums im Wintersemester 2004. Ein kleineres Stipendium im Rahmen des Projekts »Migration und Diaspora« des AHRC erlaubte mir im Frühjahr und Sommer 2005 die Durchführung eines Seminars zur Migration im

1. Jahrtausend, das für mich – und hoffentlich auch für die anderen Teilnehmer – sehr fruchtbar war.

Die speziellere akademische Schuld, die ich in den vergangenen sechzehn Jahren angehäuft habe, ist gewaltig, aber ich kann nicht jedem Einzelnen danken. Am Anfang meiner Beschäftigung mit dem Thema hatte ich das Glück, zur Teilnahme an einer Untergruppe des Projekts »Transformation der römischen Welt« eingeladen zu werden, das die European Science Foundation finanzierte. Hier habe ich viel gelernt, und ich vermag nicht einmal ansatzweise darzulegen, wie viel ich dem regen Gedanken- und Informationsaustausch verdanke, der mir auch in der Folgezeit zugute kam. Besonders danken möchte ich Przemysław Urbańczyk, der mich nach Polen einlud, wo ich meine Kenntnisse der frühmittelalterlichen Slawen über mein damals doch sehr oberflächliches Niveau hinaus vertiefen konnte. Ich danke allen, die dazu beitrugen, dass das vom AHRC finanzierte Seminar zum Thema Migration zu einer solch anregenden und angenehmen Erfahrung wurde. Von den zahlreichen Kollegen, die mir auf die eine oder andere Weise ihre Gedanken und Publikationen zuteil werden ließen, danke ich insbesondere Paul Barford, Andrzej Buko, James Campbell, David Dumville, Guy Halsall, Wolfgang Haubrichs, Lotte Hedeager, Agnar Helgason, Christian Lübke, Walter Pohl, Mark Shchukin, Mark Thomas, Bryan Ward-Perkins, Mike Whitby, Mark Whittow, Chris Wickham, Ian Wood und Alex Woolf. Diese Aufzählung ist alles andere als vollständig, sie soll nur symbolisch die große intellektuelle Schuld verdeutlichen, in der ich stehe.

Schließlich danke ich meiner Lektorin Georgina Morley, meinen Korrektoren Sue Phillpott und Nick de Somogyi sowie meiner Projektmanagerin Tania Adams. Ich habe ihnen das Leben wahrlich nicht leicht gemacht. Sie alle haben einen großen Beitrag zu diesem Buch geleistet, und ich bin dankbar für alles, was sie an Unstimmigkeiten, Fehlern und unglücklichen Formulierungen entdeckt und verbessert haben. Alle noch vorhandenen Fehler gehen natürlich allein auf mein Konto. Mein Dank gilt auch Neil McLynn und anderen Freunden und Kollegen, die meine verschiedenen Entwürfe gelesen haben. Ich danke

ihnen für ihre Geduld, ihre ermunternden Worte und ihre Hilfe. Und wie stets schulde ich meiner Familie unendlichen Dank für ihre Geduld in den vergangenen Monaten. Bongo und Tookey nahmen klaglos hin, dass ich nicht mit ihnen gespielt habe, und William und Nathaniel haben mir meine Zerstreutheit und schlechte Laune großherzig vergeben. Vor allem jedoch danke ich Gail, die neben ihrer logistischen und emotionalen Unterstützung gleichfalls lange und unermüdlich an der Fertigstellung dieses Buches mitwirkte. Ich stehe unermesslich in ihrer Schuld, doch unermesslich ist auch meine Dankbarkeit und die Liebe, die ich zu ihr empfinde.

PROLOG

Im Sommer des Jahres 882 nahmen Zwentibald, Herzog der Mähren, und seine Männer nahe der Großen Ungarischen Tiefebene, wo zwischen Alpen und Karpaten die Donau fließt, Werinher, »den mittleren der drei Söhne des Engischalk, und ihren Verwandten Graf Wezilo gefangen und schnitten ihnen die rechte Hand ab, die Zunge und – schrecklich, dies zu berichten – die Geschlechtsteile, so dass keine Spur mehr von [den Geschlechtsteilen] übrig blieb«. Vor dem Hintergrund der europäischen Geschichte des 1. Jahrtausends n. Chr. sind zwei Aspekte dieses Vorfalls bemerkenswert.

Erstens sprachen die Mähren Slawisch. Mähren lag nördlich der Donau etwa im Gebiet der heutigen Slowakei. Aus unserer Sicht scheint nichts Besonderes daran zu sein, dass dieser Teil Mitteleuropas von Slawisch sprechenden Menschen beherrscht wurde. Das ist schließlich heute noch so. Zu Beginn des 1. Jahrtausends und in den folgenden 500 Jahren jedoch wurden die Slowakei und weite Teile der benachbarten Gebiete von Germanisch sprechenden Menschen dominiert. Woher also waren die slawischsprachigen Mähren gekommen?

Zweitens ist der Vorfall an sich schon erstaunlich. Trotz der Tatsache, dass ein nichtmährischer, fränkischer Geschichtsschreiber davon erzählt und trotz der entsetzlichen Verstümmelungen äußert sich unsere Quelle nicht unfreundlich über die Slawen. Für die Mähren, so wird berichtet, war diese drastische Maßnahme Präventivschlag und Racheakt zugleich. Sie rächten sich für die ungerechte Behandlung, die ihnen durch Werinhers Vater Engischalk und seinen Onkel Willihelm widerfahren war, als die beiden auf der fränkischen Seite der Grenze das Kommando führten. Es war aber auch ein Präventivschlag, da die Mähren verhindern wollten, dass Engischalks Söhne das Amt, das ihr Vater innegehabt hatte, einem neuen Bevollmächtigten entrissen. Die Mähren waren grausam, zweifellos, aber sie waren keine blindwütig losschlagenden Barbaren, so dass selbst

ein fränkischer Kommentator hinter ihrer Brutalität eine klar umrissene und schlüssige Absicht erkennen konnte. Sie wollten ihren Teil der Grenze ihren Vorstellungen entsprechend verwaltet wissen. Archäologische Funde verdeutlichen, was damit gemeint sein könnte. Ende des 1. Jahrtausends war Mähren das erste slawische Reich von ansehnlicher Größe und Stabilität, und seine materiellen Hinterlassenschaften sind beeindruckend. In der einstigen Hauptstadt Mikulčice entdeckte man bei Ausgrabungen massive steinerne Umfassungsmauern und die Überreste einer eindrucksvollen Kathedrale. Mit ihrer Grundfläche von 400 Quadratmetern übertraf sie alles, was zu dieser Zeit anderswo gebaut wurde, selbst in den Regionen Europas, die vermutlich damals technisch fortschrittlicher waren.¹ Betrachtet man das 1. Jahrtausend als Ganzes, ist all dies ungeheuer faszinierend. Denn noch zur Zeitenwende dominierten in Mähren germanischsprachige Gruppen, die meist in kleinen Stammesfürstentümern organisiert waren und nie etwas Bedeutenderes errichteten als Holzhütten mittlerer Größe.

Der Vorfall an der mährischen Grenze Ende des 9. Jahrhunderts illustriert somit das Problem, um das es in diesem Buch geht: die grundlegende Transformation des barbarischen Europa im 1. nachchristlichen Jahrtausend. »Barbarisch« wird hier und im Folgenden in einem sehr spezifischen Sinne verwendet, der nur einen Teil der Bedeutung des griechischen *barbaros* umfasst. Denn für die Griechen und später auch für die Römer war »barbarisch« meist gleichbedeutend mit »minderwertig«, und zwar in sämtlichen Lebensbereichen, von der Moral bis zu den Tischsitten. »Barbarisch« bedeutete das Entgegengesetzte, das »Andere«, das Gegenbild zum zivilisierten, im Römischen Reich geeinten Mittelmeerraum. Ich verwende den Begriff jedoch nur in einem engeren, von moralischen Konnotationen freien Sinn: das barbarische Europa als die nichtrömische Welt des Ostens und des Nordens. Denn trotz der erstaunlichen Kultiviertheit, die der Mittelmeerraum in allen Bereichen von der Philosophie bis zur Technik entwickelt hatte, war dies auch eine Welt, die nichts dabei fand, rein zur Unterhaltung Menschen von wilden Tieren zerfleischen zu lassen. Daher fiele es mir ohnehin schwer, das

römische Europa mit dem nichtrömischen anhand moralischer Kriterien auch nur ansatzweise zu vergleichen.

Die europäische Landschaft bot zur Zeit von Christi Geburt ein Bild extremer Gegensätze. Im Mittelmeerraum, unter der Herrschaft des Römischen Reiches erst kurz zuvor geeint, war eine politisch, wirtschaftlich und kulturell hochentwickelte Zivilisation entstanden – mit Philosophie, Bankenwesen, Berufsarmeen, Literatur, eindrucksvollen Bauwerken und einem System der Müllentsorgung. Abgesehen von kleineren Gebieten westlich des Rheins und südlich der Donau, wo man allmählich anfing, einen mediterranen Lebensstil zu entwickeln, war das übrige Europa von bäuerlichen Bevölkerungen bewohnt, die Subsistenzwirtschaft betrieben und kleine politische Einheiten bildeten. Ein Großteil dieses Europa wurde von germanischsprachigen Gruppen beherrscht, die zwar auch Werkzeuge und Waffen aus Eisen besaßen, das meiste aber aus Holz fertigten, über so gut wie keine Schriftkultur verfügten und nicht in Stein bauten. Je weiter man nach Osten kam, desto primitiver wurde alles: noch weniger Eisenwerkzeuge, eine noch geringere landwirtschaftliche Produktivität und eine noch geringere Bevölkerungsdichte. Die Römer im Mittelmeerraum waren die beherrschende Macht des westlichen Eurasien, die das unentwickelte Hinterland im Norden unter ihrer Kontrolle hatten.

Tausend Jahre später hatte sich diese Welt grundlegend verändert. In einem Großteil des barbarischen Europa dominierten jetzt Slawisch sprechende anstelle von Germanisch sprechenden Menschen, und in anderen Gebieten hatten germanischsprachige Gruppen die Römer und Kelten verdrängt. Aber auch die mediterrane Vorherrschaft war gebrochen. Im einstigen nördlichen Hinterland waren größere und stabile politische Gemeinwesen entstanden, wie das Beispiel der Mähren zeigt. Doch nicht nur politisch, auch kulturell hatte der Mittelmeerraum seine Vorherrschaft eingebüßt. Bis zum Jahr 1000 hatte sich viel von der mediterranen Kultur – nicht zuletzt das Christentum, die Schriftkultur und die Steinarchitektur – nach Norden und Osten ausgebreitet, was zu einer

größeren Homogenität der politischen und kulturellen Strukturen in ganz Europa führte. Das barbarische Europa war nicht mehr barbarisch.

Die überragende Bedeutung dieser massiven Machtverlagerung manifestiert sich schon darin, dass viele Länder des modernen Europa ihre historischen Wurzeln auf politische Gemeinwesen zurückführen, die irgendwann zwischen Mitte und Ende des 1. Jahrtausends entstanden. Diese Herleitung erscheint manchmal allzu gezwungen, doch kaum eine europäische Nation könnte ihren Gründungsmythos in die Zeit von Christi Geburt oder noch weiter zurück datieren. In einem sehr grundsätzlichen Sinn sind die politischen und kulturellen Transformationen des 1. Jahrtausends tatsächlich die Geburtswehen des modernen Europa, denn dieses Europa ist weniger ein geographisches als vielmehr ein kulturelles, wirtschaftliches und politisches Gebilde. Geographisch gesehen ist es bloß der westliche Teil der großen eurasischen Landmasse. Seine eigentliche historische Identität jedoch verdankt Europa der Entstehung von Gesellschaften, die auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene so intensiv miteinander kommunizierten, dass sich signifikante Gemeinsamkeiten entwickeln konnten. Und dass solche Gemeinsamkeiten überhaupt entstehen konnten, war eine unmittelbare Folge der Transformation des barbarischen Europa im 1. Jahrtausend.

Aufgrund seiner überragenden Bedeutung für die Entstehung von Nationen und Regionen hat das 1. Jahrtausend Wissenschaftler seit jeher in seinen Bann gezogen. Es kursieren allerlei Versionen über den Ursprung der verschiedenen Nationen, und seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht gibt es wohl nur wenige Europäer, die nicht zumindest mit den Grundzügen der Sage vom Entstehen ihrer Nation einigermaßen vertraut sind. Doch genau an diesem Punkt wird es problematisch.

Bis vor kurzem neigten Forschung und Öffentlichkeit dazu, den Einwanderern unterschiedlicher Art, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten des 1. Jahrtausends auftauchten, eine Hauptrolle zuzuschreiben. Mitte des 1. Jahrtausends zerstörten germanischsprachige Einwanderer das Römische Reich und gründeten eine Reihe von Nachfolgereichen. Ihnen folgten weitere Germanen und

vor allem Slawen, deren Aktivitäten dem Nationenpuzzle Europas weitere Teile hinzufügten. Gegen Ende des Jahrtausends traten dann auch noch Einwanderer aus Skandinavien und der osteuropäischen Steppe auf den Plan. Auch wenn zuweilen erbittert über manche Details gestritten wurde, bezweifelte niemand auch nur ansatzweise, dass die Massenmigration von Männern und Frauen, Alten und Jungen bei der Entstehung Europas eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Seit einer Generation jedoch besteht unter Forschern in diesen Fragen kein Konsens mehr, denn es hat sich gezeigt, dass diese Ansätze allzu vereinfachend sind. Bisher gibt es noch keine neue Überblicksdarstellung, aber in einer Vielzahl von Arbeiten wurde die Bedeutung der Migration für die Herausbildung zumindest einiger Vorläufer der heutigen Nationen Europas entscheidend relativiert. So gehen inzwischen viele Historiker davon aus, dass es überhaupt keine massenhafte Migration gab, sondern dass sich immer nur wenige Menschen auf Wanderung begaben. Während man früher von großen sozialen Gruppen ausging, die zielstrebig durch Europa zogen, sind heute viele Experten überzeugt, dass sich hinter dem kulturellen Banner der Wenigen, die tatsächlich auf Wanderung waren, viele andere sammelten und sich dadurch eine neue Gruppenidentität herausbildete. Wichtiger als jede Migration waren für die Neuordnung des barbarischen Europa in den 1000 Jahren seit Christi Geburt jedoch die inneren wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wandlungsprozesse. Das versuche ich in diesem Buch zu zeigen.

Invasion der Barbaren möchte die fehlende Überblicksdarstellung zur Entstehung Europas liefern, indem es die positiven Aspekte der revisionistischen Geschichtsschreibung aufnimmt und gleichzeitig deren Fallstricken ausweicht. Wie uns der oben geschilderte Vorfall aus Mähren eindringlich vor Augen führt, spielt die Staatenbildung im bis dahin unentwickelten barbarischen Europa – das Entstehen größerer und kohärenterer politischer Gebilde – in der Geschichte des 1. Jahrtausends n. Chr. eine mindestens ebenso große Rolle wie die Migration. Als in der politischen Landschaft Mittel- und Nordeuropas politische Gebilde wie Mähren entstanden und sich behaupteten, war es dem zum

Mittelmeerraum orientierten Römischen Reich nicht mehr möglich, die überregionale Hegemonie auszuüben, die es 1000 Jahre lang praktiziert hatte. Dennoch ist es wichtig, nicht alles über den Haufen zu werfen und von ständig sich wandelnden Identitäten und einer geringen Zahl von Migranten auszugehen. Es geht mir nicht darum, die Bedeutung der Migration von mitunter sogar recht großen Gruppen zu bestreiten, sondern ihre verschiedenen Grundmuster im Zuge der Transformation des barbarischen Europa zu erörtern.

Mein Anliegen erschöpft sich nicht darin, die Bedeutung von Massenmigrationen im Kontext der anderen Phänomene des 1. Jahrtausends hervorzuheben. Vielmehr möchte ich zeigen, dass dem breiten Bild der Transformation des barbarischen Europa so etwas wie eine einheitliche Feldtheorie zugrunde liegt. Beim Prozess der Staatenbildung wie der Migration in all ihren Formen handelt es sich nicht um zwei verschiedene Arten der Transformation, sondern um verschiedene Reaktionen auf ein und dieselben Impulse: die massive Ungleichheit zwischen den mehr und den weniger entwickelten Gebieten Europas zu Beginn des 1. Jahrtausends. Meiner Ansicht nach haben Staatenbildung und Migration zur Beseitigung dieser Ungleichheit entscheidend beigetragen. Es sind eng miteinander verwandte Phänomene, die der Dominanz des Mittelmeerraums ein Ende setzten und den Grundstein für die Entstehung des modernen Europa legten.

KAPITEL 1

MIGRANTEN UND BARBAREN

Im April 1994 flohen rund 250 000 Menschen aus Ruanda im östlichen Zentralafrika ins benachbarte Tansania, im Juli suchten eine Million Ruander Schutz in Zaïre. Sie alle flüchteten vor einer Welle blutiger Gewalt, ausgelöst durch einen der folgenreichsten Mordanschläge der jüngeren Geschichte. Am 6. April 1994 waren der ruandische Präsident Juvénal Habyarimana und sein burundischer Amtskollege Cyprien Ntaryamira ums Leben gekommen, als ihre Maschine beim Landeanflug auf die ruandische Hauptstadt Kigali von zwei Raketen getroffen wurde. Damit waren die beiden wichtigsten moderaten Politiker in der Region zum Schweigen gebracht worden. Andere Gemäßigte in der ruandischen Regierung, Verwaltung und Justiz wurden ebenfalls ausgeschaltet, und in den Städten und auf dem Land begann das Morden. Nach einer Schätzung der Vereinten Nationen kamen allein im April 100 000 Menschen gewaltsam ums Leben, insgesamt vermutlich rund eine Million. Männer, Frauen und Kinder retteten nicht mehr als das nackte Leben und standen plötzlich ohne Hab und Gut, ohne Zugang zu Nahrung und sauberem Trinkwasser da. Die Folgen waren vorhersehbar: Im ersten Monat der Massenflucht nach Zaïre starben 50 000, insgesamt fast 100 000 Menschen – ein Zehntel aller Flüchtlinge – an Cholera und Ruhr.

In der jüngeren Geschichte ist Ruanda lediglich das dramatischste Beispiel dafür, wie politische Konflikte Migrationsbewegungen in Gang setzen können. Nicht lange nach dem Blutvergießen in Ruanda flohen 750 000 Kosovo-Albaner aus dem ehemaligen Jugoslawien vor der eskalierenden Gewalt in benachbarte Länder. Die Massenflucht vor einer Gefahr ist jedoch nur eine Form der Migration. Weit mehr Menschen kehren ihrer Heimat den Rücken, um in einem »reichereren« Land bessere Lebensbedingungen zu finden. In den 1980er Jahren wanderten 200 000 der

rund 3,5 Millionen Iren aus, meist in wirtschaftlich dynamischere Länder Europas. Allerdings kehrten mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in Irland viele von ihnen wieder zurück, und zwischenzeitlich wurde Irland selbst zu einem Hauptziel für Arbeitsmigranten. Noch dramatischer ist die wirtschaftlich motivierte Migration aus Ländern mit einem niedrigen Lebensstandard. Arbeitsmigranten aus Schwarzafrika findet man heute weltweit in hoher Zahl: jeweils 15 Millionen im Nahen Osten, in Süd- und Südostasien sowie in Nordamerika, weitere 13 Millionen in Westeuropa. Ursache hierfür ist die eklatante Ungleichheit bei der Verteilung des Reichtums. Das Durchschnittseinkommen in Bangladesch beispielsweise beträgt ein Hunderstel dessen, was in Japan Standard ist. Ein Bangladeschi, der in Japan für die Hälfte des dortigen Durchschnittslohns arbeitet, verdient somit in nur zwei Wochen genauso viel wie in Bangladesch in zwei Jahren. Aufgrund politischer Gewalt und wirtschaftlicher Ungleichheit ist heute die Migration ein weltweites Problem.

In der Vergangenheit war es nicht viel anders. »Die Geschichte der Menschheit ist die Geschichte der Migration«¹ – eine Platte, aber wie die meisten Platten im Großen und Ganzen zutreffend. Nach heutigen Erkenntnissen entwickelten sich dank einer vorteilhaften Umwelt auf dem afrikanischen Kontinent verschiedene Hominidengattungen, die ihre durch höhere Intelligenz erworbene Anpassungsfähigkeit nutzten, um fast sämtliche Landstriche auf unserem Planeten zu besiedeln. Im Grunde ist die ganze Welt mit den Nachkommen von Einwanderern und Asylsuchenden bevölkert.

Auch die Geschichte des vergangenen Jahrtausends ist von zahlreichen Migrationsbewegungen geprägt. Manche sind erstaunlich gut dokumentiert, insbesondere die aus Europa. Ohne Immigranten wären die heutigen Vereinigten Staaten gar nicht vorstellbar. Zwischen 1820 und 1940 wanderten fast 60 Millionen Europäer aus, davon 38 Millionen allein nach Nordamerika. Bis heute wandern vor allem Menschen aus Lateinamerika in die Vereinigten Staaten ein, so dass die Geschichte der US-amerikanischen Immigration noch lange nicht abgeschlossen ist. Im 16. Jahrhundert emigrierten eine viertel Million Spanier in die Neue Welt,

weitere 200 000 kamen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Zur selben Zeit überquerten 80 000 bzw. eine halbe Million Briten den Atlantik in Richtung Nordamerika. Für noch frühere Jahrhunderte gibt es zwar nur bruchstückhafte Belege, aber zweifellos war die Migration in allen Epochen ein bedeutsames Phänomen. So zogen im 12. Jahrhundert 200 000 germanischsprachige Bauern über die Elbe nach Osten, um in Holstein, im westlichen Brandenburg und in den sächsischen Marken zu siedeln.²

DIE BESIEDLUNG EUROPAS

Dieses Buch handelt von einer noch ferneren Epoche, dem Europa des 1. Jahrtausends n. Chr., einer Welt zwischen Geschichte und Vor- und Frühgeschichte. Erschließen lässt sie sich teils durch schriftliche Quellen, teils mit Hilfe der materiellen Relikte, die von den Archäologen erforscht werden. Bandbreite und Verschiedenartigkeit der historischen Zeugnisse stellen die Forschung vor besondere Herausforderungen, dennoch besteht kein Zweifel, dass es während der 1000 Jahre nach Christi Geburt in Europa Migranten aller Art gegeben hat. In den ersten beiden Jahrhunderten n. Chr. zogen Römer nach Norden, um die Segnungen des Stadtlebens und die Zentralheizung nach Westeuropa zu bringen. Doch es ist die Migration der sogenannten Barbaren von jenseits der Grenzen des Römischen Reiches, die lange als ein wesentliches Merkmal des 1. Jahrtausends galt.

Wer waren diese Barbaren, wo und wie lebten sie zur Zeit von Christi Geburt?

Das barbarische Europa

Zu Beginn des 1. Jahrtausends erstreckte sich das römisch dominierte, von römischen Legionen besetzte Europa grob vom Mittelmeer nach Norden bis zur Donau und ostwärts bis zum Rhein. Jenseits dieser Grenzen lebten die Barbaren in Teilen der europäischen Mittelgebirge und in weiten Teilen der Nordeuropäischen Tiefebene, dem größten der vier großen Landschaftsräume Europas (Karte 1, Abb. 1). Zwar teilen diese

ausgedehnten Gebiete ihre geologische Struktur mit den typischen schweren Lehmböden, aber ausgeprägte Unterschiede im Klima und folglich in der Vegetation und der Fruchtbarkeit der Böden verhinderten, dass sie für die landwirtschaftliche Nutzung allerorts gleich gut geeignet waren. In den westlichen Regionen, insbesondere im südlichen Großbritannien, in Nordfrankreich und in den Benelux-Ländern, herrscht ein atlantisches Klima mit milden, feuchten Wintern und eher kühlen Sommern mit reichlich Regen. Die mittleren und östlichen Teile der Nordeuropäischen Tiefebene haben ein eher kontinentales Klima mit kälteren Wintern und heißeren, trockeneren Sommern. Nach Osten hin sinken die winterlichen Durchschnittstemperaturen, während die sommerlichen Regenfälle nach Südosten hin abnehmen. Historisch gesehen hatte das enorme Auswirkungen auf die Landwirtschaft, insbesondere vor Beginn der Neuzeit, als die landwirtschaftlichen Techniken noch nicht so ausgereift waren. Im Südosten, selbst in der für ihre fruchtbare schwarze Erde bekannten Region der Ukraine, waren die Ernteerträge infolge der spärlichen sommerlichen Regenfälle nur gering; Siedlungen wurden bevorzugt in Flusstäler errichtet. Im Norden und Osten dagegen war die winterliche Kälte ein großes Hindernis. Hier trat an die Stelle der Laub- und Mischwälder – in den meisten Regionen der Tiefebene die natürliche Vegetation – die Taiga mit reinen Nadelwäldern bzw. die arktische Tundra (Abb. 3). Die Nordgrenze der Mischwaldzone markiert das Ende jenes europäischen Landschaftsraums, in dem sich in ferner Vergangenheit genügend Humus gebildet hatte, so dass normaler Ackerbau oder eine entsprechend angepasste Form davon möglich war.

Zu Beginn des 1. Jahrtausends n. Chr. war ein Großteil der Nordeuropäischen Tiefebene noch dicht bewaldet und Nordeuropa weit davon entfernt, sein volles landwirtschaftliches Potential auszuschöpfen. Das lag nicht allein an den Wäldern, sondern auch am Boden. Die potentiell höchst ertragreichen Lehmböden der Nordeuropäischen Tiefebene erforderten schwere Pflüge, die nicht nur Furchen zogen, sondern das Erdreich wendeten, damit die Nährstoffe im Unkraut und in den Getreideresten vom Boden aufgenommen werden und der nächsten

Wachstumsperiode zugute kommen konnten. Im Früh- und Hochmittelalter wurde dieses Problem durch die *carruca* gelöst, den vierrädrigen eisenbeschlagenen Pflug, der von bis zu acht Ochsen gezogen wurde. Zu Beginn des Jahrtausends jedoch waren die meisten Barbaren kaum mehr in der Lage, als buchstäblich an der Oberfläche zu kratzen. So erreichte der Ackerbau bei den Bewohnern der Tiefebene bestenfalls das Niveau der Subsistenzwirtschaft, und die Bevölkerung war auf isolierte, kultivierte Inseln inmitten eines Meeres aus Grün verteilt.

Mediterrane Kommentatoren waren stets viel stärker an sich selbst als an den barbarischen »Anderen« jenseits der Grenze interessiert, aber selbst sie erkannten, dass es, je weiter man nach Westen kam, immer mehr dieser urbar gemachten Inseln und eine entsprechend dichtere Besiedlung gab. Sie teilten die barbarischen Bewohner der Nordeuropäischen Tiefebene in Germanen und Skythen ein. Zuvor hatte es dort auch Kelten – *Keltoi* – gegeben, aber das ehemals keltisch dominierte westliche und mittlere Südeuropa war größtenteils der römischen Expansion zum Opfer gefallen. So befanden sich diese Gebiete schon zu Beginn des 1. Jahrtausends auf einem nichtbarbarischen Entwicklungsweg, der ihnen die lateinische Sprache, Stadtgründungen und die Müllentsorgung brachte. Archäologische Funde lassen vermuten, dass die neue Grenzziehung des von Rom beherrschten Europa kein bloßer Zufall war. Die materielle Kultur der Kelten ist berühmt für ihr ausgeprägtes Dekor, das insbesondere in schön gestalteten Metallarbeiten zum Ausdruck kam. Auch in anderen Bereichen der materiellen Kultur zeigte sich diese Verfeinerung – unter anderem bei der technisch hochentwickelten scheibengedrehten Keramik, den solide gebauten und oft befestigten Siedlungen (den sogenannten *oppida*) und der großen Verbreitung von Eisenwerkzeug, das eine vergleichsweise ertragreiche Landwirtschaft ermöglichte.³

Im Unterschied dazu sind die materiellen Überreste germanischsprachiger Bevölkerungsgruppen desselben Zeitraums von viel geringerer Vielfalt und Kunstfertigkeit. Typische Funde aus dem germanischen Europa sind Brandbestattungen in Urnen mit nur wenigen oder keinerlei Beigaben, handgeformte statt scheibengedrehter Keramik

und schlichte, kostlose Metallarbeiten. Die Germanen kannten keine *oppida*, und die landwirtschaftlichen Erträge waren deutlich geringer. Da die Landwirtschaft im germanischen Europa geringere Überschüsse produzierte als in den benachbarten keltischen Regionen, gab es natürlich auch weniger Bedarf an Schmieden und Kunsthändlern zur Herstellung aufwendiger Metallarbeiten. Die Römer verfolgten zwar nie die Strategie, sich nur das keltische Europa einzufrieden, aus erzählenden Texten über Eroberungsversuche geht jedoch hervor, dass römische Kommandeure vor Ort die minder entwickelte Ökonomie des germanischen Europa nicht für eroberungswürdig hielten. In herkömmlichen Berichten über die gescheiterten Versuche Roms, die *Germani*, wie man diese Gruppen jetzt oft nannte, zu unterwerfen, wird gern hervorgehoben, dass es den Germanen im Jahr 9 n. Chr. in der Varusschlacht gelungen war, drei römische Legionen zu vernichten. Doch die Wirklichkeit sah deutlich nüchterner aus. In den Jahren danach rächten sich die Römer bitter für diese Niederlage, was aber nicht darüber hinwegtäuschen konnte, dass die potentiellen Steuereinnahmen aus einem unterworfenen germanischen Europa weder die Kosten der Eroberung noch die der damit verbundenen Truppenstationierung aufgewogen hätten.

Folglich beließ man germanischsprachigen Bevölkerungsgruppen kurz nach Christi Geburt die Kontrolle über weite Teile Europas zwischen Rhein und Weichsel (Karte 1). Die sozialen und politischen Verbände dieser Germanen waren typischerweise klein. Tacitus im 1. und Ptolemäus im 2. Jahrhundert listeten eine verwirrende Fülle von Gruppen dieser Art auf. Auch wenn sie sich auf einer Landkarte nur annäherungsweise verorten lassen, wird eines klar: Es gab so viele solcher politischer Einheiten (»Stämme«, wenn man so will, aber der Begriff impliziert zahlreiche unangebrachte Konnotationen), dass jede für sich äußerst klein gewesen sein muss.

Das ganze Gebiet war weder seit jeher noch sehr lange zuvor der Lebensraum der Germanen gewesen. Griechisch-römische Quellen besagen, dass das germanische Europa regelmäßig an Größe zunahm, auch

wenn sie kaum Details liefern, wie dies geschah. Die germanischsprachigen Bastarner zogen Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. in das Gebiet südöstlich der Karpaten und wurden zur dominierenden Kraft nordwestlich des Schwarzen Meeres. Und um die Jahrtausendwende vertrieben die germanischsprachigen Markomannen die keltischen Boier aus dem Böhmischem Becken. Wenn wir daher vom germanischen Europa sprechen, meinen wir in Wirklichkeit das germanisch *dominierte* Europa, und es gibt keinen Grund anzunehmen, dass die gesamte Bevölkerung dieses wahrlich riesigen Gebiets – das teilweise erst kurz zuvor militärisch unterworfen worden war – in ihren Glaubensvorstellungen und sozialen Gepflogenheiten kulturell homogen war oder dass alle dieselbe Sprache sprachen.⁴

»Skythen« lautete der Sammelbegriff griechisch-römischer Geographen für die Bewohner der östlichen Regionen der Nordeuropäischen Tiefebene in einem Gebiet von der Weichsel und den Ausläufern der Karpaten bis zur Wolga und zum Kaukasus (Karte 1). In den geographischen und ethnographischen Texten der Griechen wurde dieses Gebiet oft als frostige Wildnis bezeichnet, als das archetypische »Andere«, das Gegenbild zur griechischen Zivilisation. Dementsprechend schrieb man seinen Bewohnern jedes erdenkliche unzivilisierte Verhalten zu: sie würden ihren Gegnern die Augen ausstechen, sie skalpieren und ihnen die Haut abziehen, sich tätowieren und sogar Wein unverdünnt trinken. In Wahrheit umfasste dieses »skythische« Territorium eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume. In den Tälern der großen Flüsse, die von den Osträndern der Nordeuropäischen Tiefebene Richtung Süden flossen, gab es fruchtbaren Boden, zumindest in den gemäßigten Zonen mit ihrer Waldsteppe. Südlich davon lag die deutlich trockenere eigentliche Steppe, deren ausgedehntes Grasland den Herden der Nomaden einen natürlichen Lebensraum bot. Weiter nach Norden und Osten nahm der Ackerbau immer mehr ab, und die Landschaft blieb den Jägern und Sammlern des Polarkreises überlassen.⁵

Von diesen Bevölkerungsgruppen spielen in unserer Geschichte der Transformation des barbarischen Europa im 1. Jahrtausend die Nomaden

eine Hauptrolle, wenn auch nur indirekt, so dass ihre Welt nicht im Einzelnen erklärt zu werden braucht. Es genügt zu wissen, dass zu Beginn dieses Zeitraums nomadische Gruppen die Landstriche südöstlich der Karpaten und nördlich des Schwarzen Meeres bereits seit langem durchstreiften. Geologisch gehört diese Landschaft zur Nordeuropäischen Tiefebene, doch die spärlichen sommerlichen Regenfälle machen die Landwirtschaft unsicher oder ganz unmöglich. Östlich des Don regnet es nicht genug, um Ackerbau ohne künstliche Bewässerung zu betreiben. Dieser setzte sich im Altertum in dieser Gegend nicht durch, so dass die natürliche Vegetation, das Grasland der Steppe, erhalten blieb. In einigen Flusstälern westlich des Don ist zwar ausreichend Wasser für Ackerbau vorhanden, aber diese Täler grenzen an ein ausgedehntes Territorium direkt am Schwarzen Meer, das gleichfalls Steppengebiet ist. Daher überrascht es kaum, dass die politische Herrschaft über diese Landschaft im Altertum oft zwischen nomadischen und eher sesshaften, Landwirtschaft betreibenden Bevölkerungsgruppen wechselte. Um Christi Geburt hatten hier die germanischsprachigen Bastarner und Peukiner, die im 3. Jahrhundert v. Chr. eingewandert waren, zwar immer noch die Vorherrschaft inne, sie sollten aber bald von den nomadischen Sarmaten abgelöst werden, die im 1. Jahrhundert n. Chr. in das Gebiet kamen.⁶

Nördlich der Waldsteppe sind die Ränder der Nordeuropäischen Tiefebene vorwiegend von Nadelwäldern bestanden. Aufgrund der noch niedrigeren winterlichen Durchschnittstemperaturen und der noch dünneren Humusschicht herrschen hier noch schlechtere Bedingungen für die Landwirtschaft. Diese Welt war den Menschen des Mittelmeerraums zu Beginn des 1. Jahrtausends kaum bekannt. In seiner *Germania* verortet Tacitus die Jäger und Sammler der *Fenni* (Fennen) im hohen Norden und eine weitere Gruppe, die *Veneti* oder *Venetii* (Veneder) zwischen ihnen und den germanischen Peukinern, am Rand der Karpaten:

Die Veneder haben sich viel von den sarmatischen Sitten angeeignet; denn das ganze waldreiche und gebirgige Gebiet zwischen Peukinern und Fennen durchstreifen sie auf ihren Raubzügen. Sie sollte man dennoch besser zu den Germanen zählen, weil sie sowohl Häuser bauen als auch Schilde führen und sich über den Einsatz und die Schnelligkeit ihres Fußvolks freuen.

Etwas früher hatte Plinius Ähnliches über die *Venedae* (Veneder) gehört, wie er sie nennt, aber keine weiteren Einzelheiten berichtet, und selbst der Geograph Ptolemäus im 2. Jahrhundert wusste kaum mehr über sie als einige ihrer Gruppennamen. Die Gegend war kaum weniger geheimnisvoll als das Gebiet jenseits davon, wo die Bewohner »Antlitz und Mienen von Menschen, Gestalt und Gliedmaßen dagegen von wilden Tieren« hatten.

Archäologisch ist das Bild der Bewohner dieser bewaldeten Zonen Osteuropas zur Zeit von Christi Geburt ziemlich klar. Wie aus Tacitus' Bemerkungen über die dauerhaften Siedlungen hervorgeht, waren es Ackerbauern, jedoch mit einer äußerst schlichten materiellen Kultur, die noch weniger entwickelt war als die weiter westlich im germanischen Europa. Die Überreste ihrer Keramik, Werkzeuge und Siedlungen sind so einfach und bis zur zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends n. Chr. nahezu unverändert, dass jeder Versuch einer stilistischen oder zeitlichen Einordnung zum Scheitern verurteilt ist. Aus den archäologischen Funden ergibt sich das Bild kleiner isolierter bäuerlicher Siedlungen, die auf einem niedrigeren Subsistenzniveau als die Germanen wirtschafteten, kaum Ernteüberschüsse erzielten und keine Handelsbeziehungen zur reichereren Welt des Mittelmeerraums unterhielten. Die Frage der ethnischen und sprachlichen Identität dieser waldbewohnenden Veneder wurde in der Forschung kontrovers diskutiert, besonders ihre – angebliche – Verwandtschaft zu den slawischsprachigen Bevölkerungsgruppen, die in der europäischen Geschichte nach 500 n. Chr. eine prominente Rolle spielten. Wir werden in Kapitel 8 darauf zurückkommen, hier sei nur gesagt, dass der wahrscheinlichste Ort, an dem man um Christi Geburt Slawen oder deren unmittelbare Vorfahren vermuten darf, irgendwo unter diesen anspruchslosen bäuerlichen Populationen am östlichsten Rand der Nordeuropäischen Tiefebene ist.⁷

Es ist daher nur eine geringfügige Vereinfachung, das barbarische Europa zu Beginn unseres Zeitraums in drei Hauptzonen zu unterteilen: Am weitesten westlich und in größter Nähe zum Mittelmeer lag die am höchsten entwickelte Zone mit der größten landwirtschaftlichen Produktivität und einer materiellen Kultur, deren Keramik und

Metallwaren bereits vielfältig und raffiniert gestaltet waren. Diese Region war lange Zeit von einer größtenteils keltischsprachigen Bevölkerung beherrscht worden, und ausgedehnte Gebiete waren erst kurz zuvor unter römische Oberhoheit gelangt. Weiter östlich lag das germanisch dominierte Europa mit einer weniger intensiven Landwirtschaft und infolgedessen weniger ausgeprägten materiellen Kultur. Doch sogar das germanische Europa praktizierte eine relativ intensive Landwirtschaft, verglichen mit den Waldbewohnern im Osten Europas, von deren materieller Kultur entsprechend wenig erhalten ist. An diesem kurzen Überblick ist nichts wirklich umstritten, außer vielleicht die Frage, wo die Slawen anzutreffen waren. Höchst kontrovers diskutiert wird jedoch die Rolle der Migration bei der erstaunlichen Transformation des barbarischen Europa in den folgenden 1000 Jahren.

Die Migration der Barbaren und das 1. Jahrtausend

Dass es im 1. Jahrtausend innerhalb des barbarischen Europa und darüber hinaus Wanderungsbewegungen gab, steht außer Frage. Umstritten ist jedoch, welche Rolle ihnen zuzuschreiben ist. Vor dem Zweiten Weltkrieg galt Migration für die Transformation des barbarischen Europa als ein Phänomen von überragender Bedeutung, als das Rückgrat, das dem Jahrtausend seinen unverwechselbaren Charakter verlieh. Germanische Wanderungsbewegungen großen Stils im 4. und 5. Jahrhundert führten zum Untergang des Weströmischen Reiches und etablierten im Norden neue sprachliche und kulturelle Strukturen. Damals zogen die Goten – über einen Zeitraum von 35 Jahren (ca. 376 – 411 n. Chr.) hinweg – von der Nordküste des Schwarzen Meeres mehr als 2000 Kilometer weit in drei getrennten Wellen in den Südwesten Frankreichs. Vandale aus Mitteleuropa legten fast die doppelte Entfernung zurück und überquerten das Mittelmeer, um sich, gleichfalls in drei Wellen, in den Hauptprovinzen des römischen Nordafrika anzusiedeln. Dies dauerte 33 Jahre (ca. 406 – 439), einschließlich eines längeren Zwischenaufenthalts in Spanien (411 – ca. 430). Im selben Zeitraum bewirkte die Ankunft angelsächsischer

Einwanderer aus Dänemark und Norddeutschland auf den Britischen Inseln eine grundlegende Veränderung.

Von noch größerer Bedeutung dürfte die slawische Migration gewesen sein. Der Ursprung der Slawen ist seit jeher heftig umstritten; aber woher sie auch stammen mögen, vom 6. Jahrhundert an breiteten sich slawischsprachige Gruppen in den folgenden 200 Jahren über Mittel- und Osteuropa aus. Große Teile dieser Regionen waren zuvor von germanischsprachigen Bevölkerungsgruppen dominiert gewesen, der Aufstieg der Slawen bewirkte einen enormen kulturellen und politischen Wandel. So entstand neben den romanischen und germanischen Sprachen die dritte große Sprachenzone des modernen Europa; diese Sprachgrenzen haben sich seit ihrer Entstehung kaum verschoben. Den Abschluss der Massenmigration bildeten die skandinavischen Wanderungsbewegungen im 9. und 10. Jahrhundert. Während auf Island und den Färöer-Inseln völlig neue Siedlungsgebiete erschlossen wurden, zogen die Wikinger nach Westeuropa und gründeten in England ihr Reich Danelag und auf dem Kontinent das Herzogtum der Normandie. Weiter östlich spielten erneut skandinavische Siedler eine Schlüsselrolle bei der Gründung des ersten russischen Großreichs der Kiewer Rus, das bis in die Neuzeit die Ostgrenze Europas markierte.⁸

Viele Aspekte all dieser Migrationsbewegungen waren, wie wir in den folgenden Kapiteln sehen werden, seit jeher höchst umstritten, was sich so schnell nicht ändern wird. Europäische Historiker waren sich bis 1945 lediglich darin einig, dass die Migration der Barbaren für Europa im 1. Jahrtausend eine prägende Rolle spielte. Die Migranten des 1. Jahrtausends wurden als diejenigen betrachtet, die die drei großen Sprachräume des heutigen Europa schufen. Sie galten aber auch als verantwortlich für die Schaffung so langlebiger, großräumiger politischer Gebilde wie England, Frankreich, Polen und Russland, ganz zu schweigen von all den slawischen Staaten, die sich im 19. und 20. Jahrhundert mühsam ihre Befreiung aus den Vielvölkerreichen erkämpften. In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen führten erstaunlich viele europäische Nationalstaaten ihren Ursprung auf Migranten des 1. Jahrtausends zurück.

Diese Sicht der Vergangenheit wird in der Forschung heute als »Große Erzählung« bezeichnet. Unterschiedliche Positionen zu Detailfragen blieben letztlich unerheblich. Entscheidend war, dass so viele Bevölkerungsgruppen im modernen Europa ihre Eigenheit in einem Geschichtsverlauf begründet sahen, der bis zu einer Wanderungsbewegung irgendwann in jenem Jahrtausend zurückreichte.⁹

Fester Bestandteil dieser Großen Erzählung war eine bestimmte Vorstellung vom Wesen der Bevölkerungsgruppen, die sich auf den Weg gemacht hatten. Viele Migrationsbewegungen waren in den Quellen schlecht dokumentiert, manche gar nicht. In den Quellen ist bisweilen von großen kompakten Verbänden aus Männern, Frauen und Kindern die Rede, die gezielt von einem Siedlungsraum zum nächsten gezogen seien. Diese Deutung fand starken Widerhall. Da die Migrantengruppen als der Beginn von etwas Großem galten – als Gemeinschaften mit einer langen Zukunft fortdauernder Unverwechselbarkeit, die unweigerlich zur Entstehung der Nationen im modernen Europa geführt habe –, lag es nahe, diese Sicht pauschal auf alle zu übertragen. So wurden sämtliche Migrantengruppen des 1. Jahrtausends als große, kulturell unverwechselbare und biologisch sich selbst reproduzierende Bevölkerungsgruppen angesehen, die – erfreulich unberührt vom Wanderungsprozess an sich – von Punkt A auf der Landkarte nach Punkt B zogen, ob es dafür Belege gab oder nicht. Diese fernen Vorfahren mussten so zahlreich und so unverwechselbar sein, dass sich mit ihnen die Existenz ihrer vielen und nunmehr politisch selbstbewussten Nachfahren der modernen Zeit erklären ließ. Eine gute Analogie für diesen Migrationsprozess ist die Bewegung der Kugeln auf einem Billardtisch: Ein Impuls bringt die Kugeln dazu, von einem Bereich des Tisches zu einem anderen zu rollen – meist wurde Übervölkerung als Ausgangspunkt der Wanderung vermutet –, aber jede einzelne Kugel ist immer noch dieselbe, wenn ihre Bewegung endet, auch wenn sie jetzt an einer anderen Stelle liegt. Diese Auffassung galt insbesondere für germanische Gruppen, die an den Wanderungsbewegungen vom 4. bis zum 6. Jahrhundert beteiligt waren, aber auch für Slawen und Skandinavier. Heutige slawische Bevölkerungsgruppen wie die Serben,

Kroaten und Slowenen führten ihre Geschichte auf kohärente Migrationspopulationen des 1. Jahrtausends zurück.¹⁰

Diese Große Erzählung über das 1. Jahrtausend war selbst Teil einer noch größeren Erzählung, die die gesamte Besiedlung Europas in prähistorischer Zeit umfasste. Seit der Geburt Christi waren für große Teile Europas nördlich der Alpen schriftliche historische Zeugnisse mehr oder weniger verfügbar. Bei der Rekonstruktion der ferneren Vergangenheit musste man sich dagegen voll und ganz auf archäologische Zeugnisse stützen und neigte – vor 1945 – zu der Ansicht, dass eine Abfolge von »höher entwickelten« Bevölkerungsgruppen einander als dominierende Kraft in Europa abgelöst habe. Die ersten Ackerbauern der späten Steinzeit seien aus dem Osten gekommen, um die Gesellschaften der Jäger und Sammler zu verdrängen; die Menschen der Kupfersteinzeit hätten diejenigen abgelöst, die sich noch mit Steinwerkzeugen abplagten; die bronzezeitlichen Menschen wiederum hätten die der Kupfersteinzeit verdrängt und so weiter, bis in die Eisenzeit und somit ins 1. Jahrtausend n. Chr. Die Details dieser Geschichte brauchen uns hier nicht zu kümmern. Festzuhalten ist jedoch, dass ein auf Texten aus dem 1. Jahrtausend basierendes Migrationsmodell pauschal auf die fernere Vergangenheit projiziert wurde, um die Entwicklung des prähistorischen Europa zu erklären. Ausgehend von dem, was man über die Migrationsbewegungen im 1. Jahrtausend zu wissen glaubte, nahm man an, dass die ersten Ackerbauern und nachfolgend jene Gruppen, die Kupfer, Bronze und Eisen bearbeiteten, von außen nach Europa eingedrungen seien, um dort die Herrschaft zu übernehmen.¹¹ Innerhalb dieser größten aller Großen Erzählungen über die Besiedlung Europas stellt der von uns betrachtete Zeitabschnitt ein Ende und einen Anfang dar. Hier soll sich die letzte einer Abfolge von Migrationsbewegungen großen Stils vollzogen haben, die für die Geschichte des Kontinents seit der letzten Eiszeit prägend gewesen seien. Und zugleich markiert sie den Beginn eines Europa, das bis in die Gegenwart von Gemeinschaften mit einer fortlaufenden Geschichte bevölkert sei – Gruppierungen, die von weiteren Migrationen weitgehend unberührt blieben. Diese Erzählung lieferte auch das Migrationsmodell,

mit dessen Hilfe sich die gesamte europäische Geschichte gliedern ließ. Ihre übermächtige Kraft ist ein Grund, warum die wissenschaftliche Diskussion darüber so scharf geführt wurde.

DIE GROSSE MIGRATIONSDEBATTE

Seit 1945 wurden so viele Kernelemente dieser Erzählung der europäischen Vergangenheit in Frage gestellt, dass die alten Gewissheiten nicht mehr gelten. Zwar hat sie in manchen Teilen Europas immer noch Bestand, aber besonders in englischsprachigen Wissenschaftskreisen spielte die Migration nur eine Statistenrolle in einem historischen Drama, in dem es vorrangig um eine von innen gesteuerte Transformation geht. Diese geistesgeschichtliche Revolution war so dramatisch und ihre Auswirkung auf die jüngere Forschung zur Migration des 1. Jahrtausends so grundlegend, dass die Kenntnis ihrer Grundzüge für das Verständnis dieses Buches unverzichtbar ist. Der entscheidende Ausgangspunkt ist ein in der Nachkriegszeit entwickeltes völlig neues Verständnis dessen, wie Menschen sich zu größeren sozialen Einheiten zusammenfinden.

Identitätskrise

Es mag seltsam anmuten, sich dem Thema Migration über den Ansatzpunkt Gruppenidentität zu nähern, aber in der alten Großen Erzählung der europäischen Geschichte waren Migration und Identität unauflöslich miteinander verknüpft, zumindest wenn es das 1. Jahrtausend n. Chr. betraf. Dafür gibt es zwei Gründe: Erstens ging das Billardkugel-Modell, das dieser Erzählung zugrunde lag, davon aus, dass die Menschen stets in kompakten Gruppen von Männern, Frauen und Kindern auftraten, die Außenstehenden im Großen und Ganzen verschlossen waren und sich durch Endogamie (Heirat unter Angehörigen einer und derselben Gruppe) reproduzierten. Zweitens – das ist die langfristige Perspektive – vermutete man eine unmittelbare Kontinuität zwischen Einwanderergruppen des 1. Jahrtausends und ähnlich benannten Nationen des modernen Europa. So galten die Polen als direkte Nachfahren der slawischen Polanen, die

Engländer als Nachfahren der Angelsachsen und so weiter. Nationale Identitäten wurden als althergebrachte, unveränderliche »Tatsachen« angesehen, und ihre lange Überlieferung verlieh ihnen eine Legitimität, die alle anderen Überlegungen zum Ursprung der politischen Organisation ausblendete. Und wenn in einem Land keine nationale Identität als Ursprungsform der politischen Organisation vorhanden war, sah man den Grund dafür in anderen, zwischenzeitlich gewaltsam errichteten Machtstrukturen (etwa den ehemaligen Vielvölkerstaaten Mittel- und Osteuropas), die überwunden werden mussten. Beide Annahmen haben sich als falsch erwiesen.

Nach den im Namen der deutschen Nation verübten Greuelstaten des nationalsozialistischen Deutschland überdachten Historiker die These von der schon immer währenden Existenz der Nationen und der Legitimität ihrer gemeinschaftsbildenden Kraft. Diese These stammte aus der Blütezeit des europäischen Nationalismus Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. Unter den Nationalsozialisten mündete sie geradewegs in die Forderung nach *Lebensraum* und in das Schreckenssystem der Vernichtungslager; die Nationalsozialisten beriefen sich auf die Vorherrschaft der Germanen in Europa und deren angebliche rassische Überlegenheit. Bei genauer Untersuchung erwies sich die Annahme, antike und neuzeitliche Sprecher einander verwandter Sprachen hätten eine gemeinsame, kontinuierliche politische Identität, als unhaltbar. Die Art nationaler Identität, die im Europa des 19. Jahrhunderts propagiert wurde, war ein historisches Konstrukt. Ohne die effektiven Verkehrsverbindungen, die im 18. und 19. Jahrhundert entstanden, hätte man riesige und geographisch weit verteilte Populationen unmöglich als nationale Gemeinschaften verstehen können. In früheren Epochen, in denen es keine Schifffahrtsstraßen, Eisenbahnen und Zeitungen gab, funktionierte diese Art von Gruppenidentität nicht. Dies war eine Welt, in der für die große Mehrheit der britischen Bevölkerung »country« und »county«, das Heimatland und die Grafschaft, ein und dasselbe waren. Der moderne Nationalismus wäre auch nicht möglich gewesen ohne die gezielte Förderung durch eine geistige Elite, die nationale Wörterbücher